



Die Welt besiegen

(Joh 16, 33)

In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.

Liebe Leser

Sonntag, 19. Dezember 2004, Dachau Ost: In der „Heilig-Kreuz-Kirche“ treffen sich Bischöfe, Priester, Gläubige aus Deutschland, Frankreich und Polen, um miteinander Eucharistie zu feiern. Es ist etwas Alltägliches für katholische Christen, so den Sonntag zu begehen. Nicht alltäglich ist jedoch der Anlass. Die dort miteinander die Messe feiern, gedenken der Priesterweihe eines Diakons, die am 17.12.1944 im KZ Dachau stattfand. Ein einmaliges Ereignis in der sonst so von Unrecht, Brutalität und Menschenverachtung geprägten Geschichte des KZ.

Karl Leisner hieß dieser Diakon. Er war ein Schönstätter aus der Diözese Münster. Er war am 10. November 1939 verhaftet worden und bald darauf ins KZ gekommen. Immer wieder flammte der Wunsch auf, Priester zu werden. Als nun am 6. September 1944 der Bischof von Clermont-Ferrand, Gabriel Piquet, als Häftling in Dachau eingeliefert wurde, schien die Möglichkeit zum Greifen nahe. Unter geheimen und abenteuerlichen Umständen wurden die Weihegenehmigungen vom Münsteraner Heimatbischof und vom zuständigen Münchner Ortsbischof eingeholt und am 17.12. auf dem Priesterblock Nr.26 in der Kapelle vollzogen. Die mitinhaftierten evangelischen Pfarrer achteten draußen darauf, dass kein SS-Aufseher in die Nähe der Baracke kam. Für alle Beteiligten war damals die Weihe ein Zeichen der Hoffnung. Gottes mächtiger Arm reicht auch in die Hölle von Dachau herab. Als Primizspruch wählte sich Karl Leisner das Ideal, das sie sich in der Schönstatt-Gruppe der Mithäftlinge erarbeitet hatten: Victor in vinculis – Sieger in Fesseln.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang das Wort „Sieger“? Das „in Fesseln“ ist klar – als Häftling ist man das wehrlose Opfer, die Mächtigen, das ist der ganze Apparat und die SS-Aufseher als die willigen Werkzeuge des Systems. In diesem Wort „Sieger“ finden wir das Ergebnis eines inneren Ringens, das Zeugnis gibt von der Freiheit des Menschen. Für mich ist Karl Leisner ein praktischer Anschauungsunterricht dafür, dass „siegen“, so wie Jesus im Johannesevangelium davon spricht, nicht gleichzusetzen ist mit dem Ergebnis von Supermännern und Superfrauen. Normalerweise sind die Sieger die Schnelleren – siehe Schifahren oder Formel 1-Rennen, die Stärkeren – siehe Boxweltmeisterschaften, die Geschickteren, die Leistungsfähigeren, oder ein Team, das viele der gerade genannten Faktoren in sich vereinigt – wie hin und wieder die deutschen Fußball-Nationalmannschaften der Männer und Frauen.

Sieger in Sachen Menschlichkeit

Es gibt aber noch eine Form von Siegern, die aus diesem Rahmen fällt. Es gibt Sieger in Sachen Menschlichkeit, die sich durch die Verhältnisse nicht auf den Stil der Auseinandersetzung einlassen, die sie zu Opfern gemacht hat.

Eine israelische Mutter, die mit ihrer Tochter Opfer eines Terroranschlages geworden ist, setzt sich als Behinderte für Versöhnung ein. – Das gegenseitige Morden muss doch mal ein Ende haben! Eine solche Entscheidung zeigt uns die Freiheit des Menschen, der nicht zwangsläufig in das Ursache-Wirkungs-Schema eingebunden ist. Wir sind nicht auf das reine „Reagieren“ festgelegt. „Wie du mir – so ich dir.“ Wir können als freie Menschen – selbst in



der Opferrolle – noch einmal innerlich auf Distanz zu dem Geschehenen gehen und unsere Menschlichkeit bewahren. Unmenschliche Verhältnisse müssen nicht zwangsläufig dazu führen, dass wir zu Tieren werden. Aber der Weg dorthin ist ein harter Kampf. Deshalb ist es auch sinnvoll, von einem Sieg zu sprechen, wenn dieser Kampf zugunsten der Menschlichkeit ausgeht. Das Opfer lässt sich nicht auf das Niveau der Täter herunterziehen.

Um diese Form des Siegens geht es Jesus. Er hat es uns vorgemacht: Er hat uns bewiesen: Ihr Menschen könnt mich zwar körperlich vernichten, aber ihr könnt mich nicht dazu zwingen, dass ich Nein zu euch sage. Ihr könnt mich durch eure Bosheit, Dummheit und Enge nicht dazu bringen, dass ich euch nicht mehr liebe. Mein Ja zu euch ist stärker. Deshalb ist er wirklich der Sieger an Kreuz – nicht unter machtpolitischen Gesichtspunkten, aber im Sinne von menschlicher Größe.

Es ist leicht, gut zu sein, wenn alles passt, wenn die anderen Menschen nett zu mir sind. Aus dem Grund ist es sinnvoll, dass wir uns um ein gerechtes und funktionierendes Gemeinwesen einsetzen. Funktionierende Justiz, ein gewisser Lebensstandard, zuverlässige Polizei schaffen ein Klima des Vertrauens. Armut, Unsicherheit und Korruption der Mächtigen treiben die Benachteiligten und Ohnmächtigen in die Radikalität. Das haben uns die Soziologen anhand der Analysen von Landtagswahlen in Sachsen nachgewiesen. Aber solche Prozesse finden eben nur mit einer gewissen statistischen Wahrscheinlichkeit statt, weil der Mensch frei ist.

Und der Nachweis dieser Freiheit des Menschen ist ein Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung. Deshalb ist es innerlich logisch, dass Jesus seinen Jüngern erklärt: Weil ich die Welt auf diese Weise besiegt habe, dürft ihr hoffen. Dieser Weg steht euch auch offen. Dabei geht es hier nicht um eine Schön-Wetter-Hoffnung, also um ein optimistisches Grundgefühl, weil alles gut läuft, sondern um eine Strategie gerade in der Bedrohung. Das wird deutlich, weil Jesus seine Ermutigung einleitet mit dem Hinweis: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis.“

Alltagstraining: sich einsetzen lernen für ein positives Klima

Sicher geht es selten so dramatisch zu wie bei Karl Leisner. Aber es gibt auch im Alltag viele kleine Kämpfe und Siege, wo wir diese Grundhaltung Jesu einüben können.

1. Ein junger Ehemann erzählt: „Nach der Hochzeit haben wir die untere Wohnung im Haus meiner Eltern bezogen. Nach ein paar Wochen passierte Folgendes: Ich kam von der Arbeit nach Hause. Da empfing mich meine Mutter im Flur und erzählte, was meine Frau alles falsch gemacht hatte. Ich hätte wütend werden können und ihr deutlich machen können, dass dieser Stil einen Keil in unsere junge Ehe treibt. Aber hätte das wirklich etwas gebracht? Stattdessen nahm ich sie in den Arm und sagte zu ihr: „Du bist die beste Mama der Welt, aber das lass mal unsere Sache sein.“ Ich ließ mich überhaupt nicht auf die Sache ein – weder rechtfertigend noch verteidigend, sondern ließ sie danach einfach stehen. Sie war so verblüfft, dass sie nichts mehr sagte. In den nächsten Tagen passierte es wieder. Es dauerte wirklich eine Weile, bis meine Mutter begriffen hatte, dass sie uns unseren eigenen Stil finden und leben lassen muss. Loslassen – das war meiner Mutter vom Kopf her klar, aber vom Herzen her war ihr das eine langwierige Lektion. Diese Mischung aus Fürsorglichkeit und Besserwisserei war eine Form der Herrschaftsausübung, die ihr gar nicht bewusst war. Wir wollten und mussten uns davor schützen.

Inzwischen hat meine Mutter begriffen, dass sie nicht für das ganze Haus zuständig ist. Inzwischen fragt meine Frau sie manchmal auch um Rat: Wie machst du das? Wir haben uns nicht in die Opferrolle gegenüber einer dominierenden Mutter/Schwiegermutter hineindrängen lassen. Wir haben aber auch nicht zugelassen, dass in uns das Feindbild wachsen konnte.“



Ich habe mich gefreut über diese Souveränität der jungen Eheleute. Und die Geschichte geht ja weiter. Seine Mutter hat sich auf ihre alten Tage verändert, weil sich die jungen Eheleute nicht zu unbewussten Mitspielern ihres unerlösten Verhaltens machten. Letztlich haben sie durch ihren eleganten Widerstand auch der Mutter geholfen, in ein erlösteres Verhalten hineinzufinden.

2. In einer Schule war das Klima unter den Lehrern vergiftet. Eine Lehrerin, die zu Schuljahresbeginn an diese Schule kam, wunderte sich, was manchmal so an Interpretationen von kurzen Andeutungen der Kolleginnen entwickelt wurde. Sie fragte sich: Bin ich so naiv, oder was läuft hier wirklich ab? Als eine Kollegin, mit der sie sich gut verstand, plötzlich aus unerklärlichen Gründen auf Distanz ging, sprach sie diese darauf direkt an. „Das weißt du nicht?“, war die empörte Antwort. „Nein!“ erwiderte die Neue hartnäckig. „Erklär’s mir!“ „Du hast doch neulich im Lehrerzimmer gesagt, ich könne mich nicht durchsetzen in der 5b.“ – „Hab ich nicht! Wer hat das behauptet?“ – „Ja die und die.“

Die junge Kollegin hatte den Mut auf einer Konfrontation zu bestehen. Bei dem Dreiergespräch bestritt die dritte Kollegin, dass sie das gesagt hätte. In der Folge wurde deutlich, dass diese dritte Kollegin eine richtige Intrigantin war und Gerüchte in Umlauf brachte, die von den ahnungslosen Kollegen als bare Münze genommen wurden. Weil diese neue Kollegin auf offener Kommunikation bestand und nicht über sondern mit den Anderen redete, wurden viele Missverständnisse ausgeräumt. Die Intrigantin versucht zwar auch heute noch ihr Spiel, aber sie hat damit kaum Erfolg. Geändert hat sie sich bis heute noch nicht, aber sie richtet nicht mehr so viel Schaden an. Aus den ehemaligen Opfern des schlechten Klimas sind aktive Gestalter eines positiven Klimas geworden, eine Gemeinschaft von Siegern. Sieger in Fesseln, denn keine der Lehrerinnen kann es sich erlauben, einfach auf und davon zu rennen. Da ist der Arbeitsplatz doch zu kostbar.

Aus der „Oper-Rolle“ in die „Freiheits-Rolle“

3. Eine Frau litt an schweren Depressionen. Sie hatte in ihrer Kindheit wenig Liebe und Zuwendung von ihren Eltern erfahren. Acht Stunden Psychotherapie hatten zwar diese Ursache ans Tageslicht gebracht, aber die Eltern waren längst gestorben. Das Bewusstwerden der Zusammenhänge hatte das Leiden dieser Frau noch größer werden lassen. Wut konnte sie sich gegenüber Verstorbenen nicht erlauben, und der Versuch sich an den Eltern durch Sorgen-machen zu rächen, war auch nicht mehr sinnvoll.

Es dauerte Jahre, bis diese Frau aus der Opfer-Rolle herausgefunden hatte und unterscheiden konnte zwischen dem tatsächlichen Unrecht, das ihr geschehen war – aber den Eltern gar nicht so bewusst gewesen war, zwischen ihren berechtigten Bedürfnissen, die sie über Jahre unterdrückt hatte, um weniger an dem Mangel zu leiden, und zwischen den Möglichkeiten, die sie jetzt hatte, die Liebe und das Verständnis ihrer Mitmenschen wirklich anzunehmen, zu genießen und zu verdauen.

Erst als sie sich das erlauben konnte, sickerte Licht und Kraft in ihre Seele. Sie durchschaute, wie verhängnisvoll ihr ständiger Kommentar war: „Weil mich meine Eltern nicht geliebt haben, kann keine andere menschliche Liebe mir das ersetzen.“ Sie fing an, sich selbst zu lieben. Sie nahm an Kochkursen teil, an Schwimmkursen, später an Sprachkursen. Und sie lernte vor allem, sich über ihre Erfolge zu freuen. Sie konnte an ihrer Kindheit nichts ändern, sie konnte an ihren Eltern nichts ändern, aber sie konnte ihre innere Einstellung zu der Wirklichkeit ändern, die ihr Leben ausmachte. Sie fand heraus aus der Opferrolle, die nur die Ohnmacht wahrnimmt. Sie fand hinein in die Freiheit, die ihr trotzdem blieb. Natürlich gab und gibt es auf diesem Weg zahlreiche Rückschläge, die sie anfangs als Schuld empfand. Inzwischen ist es doch so, dass sie die Rückfälle als Teil der Krankheit annehmen kann und auch in der Situation darüber reden kann und sich nicht mehr verschämt und schuldbewusst



in sich einigelt. Sie hat Menschen gefunden, die mit ihr durch diese Dunkelheit gehen. Und dann kommt das Ende des Tunnels, und die Seele kann wieder atmen. Eine Siegerin in Fesseln. Und die Zeiten, in denen sie ganz normal leben kann, werden länger.

Ich habe kein gutes Gefühl, wenn Menschen mit ihren Problemen zu mir kommen und als Lösungsvorschläge so „Alles-oder-Nichts-Lösungen“ entwickeln. Das führt nur in neue Sackgassen. Wir können nicht einfach weglaufen, weil wir uns selbst und unsere seelischen Verknotungen mitnehmen – egal wohin wir fliehen. Die Fesseln bleiben. Aber in den Fesseln können wir zu Siegern werden, wenn wir aus der Opferrolle aussteigen und den Freiheitsraum nutzen, der uns geblieben ist.

In der Begegnung mit Behinderten und chronisch Kranken habe ich solche Sieger in Fesseln erleben dürfen. Die Fesseln bleiben, aber sie haben entdeckt, dass sie ihr Leid annehmen können und fruchtbar werden lassen können für andere. Dann stellt sich auch der Friede ein, von dem Jesus im Zusammenhang mit seinem Sieg über die Welt redet: „Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt.“ (Joh 16, 33)

Auch Christen dürfen Erfolg haben

Ergänzend möchte ich darauf hinweisen, dass ich mich durchaus freue, wenn es unter Christen auch Sieger der ersten Art gibt. Wenn also Christen die Schnelleren, Stärkeren, Geschickteren, Teamfähigeren sind. So, wie ich sie am Anfang beschrieben habe. Ich würde mich total missverstanden fühlen, wenn der heutige Impuls so verstanden würde, als sei es unanständig für Christen, Erfolg – auch ganz im Sinne dieser Welt - zu haben. Das darf durchaus sein sowohl im Sport wie in der Wirtschaft oder der Politik. Nur erlebe ich, dass solche Siege leichter zu verdauen sind. Es ist leicht, sich daran zu freuen. Die einzig mögliche Gefahr ist höchstens die Überheblichkeit. Deshalb müssen wir nicht so viel Sorgfalt auf die richtige seelische Verdauung solcher Erfolge legen. Erfolge sind leicht verdaulich.

Schwieriger zu verdauen ist die Art, um die es mir heute geht. Also dann die Herausforderung zum Kampf anzunehmen, wenn äußerlich an der Opferrolle nichts zu ändern ist. Und wenn wir das öfters trainiert haben, dann dürfen wir damit rechnen, dass Gott uns Menschen schickt, die noch ganz am Anfang dieser schwierigen Lektion sind.

Da kommt etwas auf uns zu als Christen. Je größer die sozialen Unterschiede in unserem Land werden, desto größer wird auch die Gefahr des Radikalismus. Bei allem Bemühen der Christen in diesem Land mehr Gerechtigkeit herzustellen und mehr Arbeitsplätze zu schaffen – es kommt auch darauf an, dass wir breiten Bevölkerungsschichten wieder unsere Lebensbewältigungsstrategien praktisch vermitteln und sie so vor dem Abrutschen in die Radikalität bewahren. Ein Mensch wird nicht von heute auf morgen zum Terroristen. Ständige Demütigung, dauernde Ohnmacht, strukturelle Ungerechtigkeit schaffen ein Klima, in dem der Einzelne eine Opferidentität entwickelt. Von dort ist der Schritt nicht mehr weit, die anderen leiden zu lassen, weil es einem so schlecht geht. Dabei richtet sich der Hass oft gar nicht gegen die wirklichen oder vermeintlichen Verursacher, sondern der erste, der einem über den Weg läuft, wird als Blitzableiter missbraucht.

Schauen wir zurück in die Geschichte: Dass sich das Christentum im römischen Reich so schnell ausbreitete, lag auch daran, dass es den unterdrückten Schichten eine Perspektive anbot und dem einzelnen ohnmächtigen Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse Strategien anbot, um die nie besessene oder verlorene Würde als Mensch wieder zu gewinnen. Ich beweise mir mein Menschsein und damit meine Würde als Mensch, indem ich frei mich entscheide für die Liebe - egal in welchen äußeren Umständen ich lebe.



Ich kann mich an ein sehr schwieriges Gespräch erinnern, in dem ein Lehrling, der gerade selber seine Lehre geschmissen hatte, behauptete, die Ausländer nehmen uns die Lehrstellen weg.

Selbstverantwortung

Es ist scheinbar ganz verführerisch, von den eigenen Fehlern und Versagen abzusehen und die Schuld für die eigene Misere anderen in die Schuhe schieben zu wollen. Denn damit wird gleichzeitig auch die Selbstverantwortung abgeschoben.

Solchen Tendenzen von Anfang an zu widerstehen, ermöglicht mehr Freiheit.

Ich war einmal Zeuge, wie am Montagfrüh ein Schüler ganz aufgeregt durch die Wohnung rief: „Mutti, wo ist mein Busfahrchein?“ und der Vater dann ganz ruhig aber bestimmt sagte: „Dann musst du halt zu Fuß gehen, wenn du ihn nicht findest.“ – Da fängt die Erziehung zur Selbstverantwortung an. Kindern sollte man nicht zu viel helfen und ihnen damit eigentlich die Selbstverantwortung nehmen. Je deutlicher sie die Botschaft mitgeteilt bekommen, dass sie für ihr Verhalten und die Konsequenzen selber verantwortlich sind, desto besser ist es.

P. Elmar Busse